

stumpf, auf welchem ich die Briefe aus der Heimath zu lesen pflegte.

Mit meinem Messer, das außer einem Korzieher, einem Federspälter und einem Knopfhaken mit sechs Klingen versehen war, schnitt ich in großen lateinischen Anfangsbuchstaben meinen Namen über meinem Pulte ein. Dann kam die Nacht, die Glocke läutete, und wir begaben uns auf unsere Zimmer. Ich öffnete das Fenster und schaute hinaus. Die Sterne funkelten am Himmel, und ich hätte wohl wissen mögen, welches der meinige sey, der mir zu Ruhm und Glück voranleuchten sollte. Hoffnung und Ehrgeiz erfüllten meine Seele — und doch stand im Hintergrunde die Melancholie. Ach, wer unter euch, meine Leser, kann sich jetzt alle jene süßen und traurigen Gedanken, jenes unausgesprochene nur halbbewußte Leid über die Vergangenheit und jenes unbestimmte Sehnen nach der Zukunft vergegenwärtigen, die aus dem Blödesten in der letzten Nacht, ehe er die Knabenzeit und die Schule für immer verläßt, einen Dichter machen!

Dritter Abschnitt.

Erstes Kapitel.

An einem schönen Sommernachmittag setzte mich die Kutsche vor dem Thore meines Vaters ab. Mrs. Primmins eilte heraus, um mich zu bewillkommen, und ich war

Bulwer, die Cartone.

kaum dem warmen Druck ihrer freundlichen Hand entwischt, als ich mich von den Armen meiner Mutter umschlungen fühlte.

Sobald sich diese liebevolle Frau überzeugt hatte, daß ich nicht hungere, ſintemal ich nur zwei Stunden früher mein Mittagmahl bei Dr. Herman eingenommen, führte ſie mich durch den Garten nach der Laube hin.

„Du wirſt dort Deinen Vater ſehr vergnügt finden,“ ſagte ſie, indem ſie ſich eine Thräne aus dem Auge wiſchte. „Sein Bruder iſt bei ihm.“

Ich blieb ſtehen. Sein Bruder! Wird es der Leſer wohl glauben? Es war mir nie zu Ohren gekommen, daß er einen Bruder hatte — ſo wenig wurden in meiner Gegenwart Familienangelegenheiten verhandelt.

„Sein Bruder?“ ſagte ich. „Habe ich denn eben ſo gut einen Onkel Garton als einen Onkel Jack?“

„Ja, mein Lieber,“ verſetzte meine Mutter und fügte dann bei: „Dein Vater und er ſtanden nicht ſo gut mit einander, als wohl recht geweſen wäre — und der Kapitän befand ſich im Ausland. Doch Gott ſey Dank, jetzt ſind ſie wieder verſöhnt.“

Wir hatten keine Zeit zu weiterer Beſprechung, da wir in der Laube angelangt waren. Hier ſaßen nun die Gentlemen hinter einem mit Wein und Obſt beſetzten Tiſch bei ihrem Deſſert. Die Gentlemen beſtanden aus meinem Vater, Onkel Jack, Mr. Squills und einem großen, hageren, bis an's Kinn zugeknöpften Mann von aufrechter, kriegeriſcher, majestätischer und eindrucksvoller Haltung, der eines

Platzes in meines großen Onkels „Buch der Ritterschaft“ würdig zu seyn schien.

Alle erhoben sich bei meinem Eintritt; aber mein armer Vater, der immer langsam war in seinen Bewegungen, kam zuletzt an mich. Onkel Jack ließ den gewaltigen Eindruck seines großen Siegelrings auf meinen Fingern zurück; Mr. Squills klopfte mich auf die Schulter und meinte, ich sey „wunderbar gewachsen“; mein neugefundener Verwandter sagte mit großer Würde: „Neffe, Eure Hand, Sir — ich bin Kapitän de Carton,“ und sogar die lahme Ente hatte ihre gewöhnliche Begrüßung angebracht, indem sie den Schnabel unter ihrem Flügel hervorzog und ihn sanft zwischen meinen Beinen rieb, ehe mein Vater seine blasse Hand auf meine Stirne legte und, nachdem er mich einen Moment mit unaussprechlicher Liebllichkeit angesehen, die Worte sprach:

„Mehr und mehr Deiner Mutter ähnlich — Gott segne Dich!“

Zwischen meinem Vater und seinem Bruder war ein Stuhl für mich freigelassen worden. Die ungewöhnliche Innigkeit in dem Gruße meines Vaters hatte mich tief ergriffen, und mit prickelndem Roth auf den Wangen, während mir die Stimme in der Kehle stockte, nahm ich hastig Platz. Jetzt erst kam mir meine neue Stellung zum Bewußtseyn. Ich war nicht länger als Schulknabe für die kurze Dauer der Ferien in der Vakanz, sondern unter den Schirm des väterlichen Daches zurückgekehrt, um eine seiner Stützen zu werden. Endlich fühlte ich mich als einen Mann, welcher

das Vorrecht besaß, den theuren Wesen Beistand und Trost zu bringen, die bisher so viel ohne allen Ersatz an mir gethan hatten. Es ist eine eigenthümliche Krisis in unserem Leben, wenn wir als „fertig“ nach Hause kommen. Die Heimath erscheint uns als etwas ganz Anderes; früher ist man nur als eine Art Gast darin erschienen, der bewillkommt und gehätschelt wurde, indem man zugleich einige kleine Festlichkeiten hielt zu Ehren des erlösten und glücklichen Kindes. Kommt man aber als „fertig“ zurück und hat man Knabenzeit und Schule abgestreift, so ist man nicht mehr der Gast, nicht mehr das Kind. Man soll fortan theilnehmen an den Sorgen und Pflichten des täglichen Lebens — eintreten in das häusliche Vertrauen. Ist es nicht so? Ich hätte mein Gesicht verhüllen und weinen mögen!

Mein Vater hatte bei all seinem zerstreuten Wesen und seiner Einfachheit bisweilen eine Art an sich, die einem gerade zu Herzen ging. Ich glaube wahrhaftig, er konnte alle Gefühle meines Inneren lesen, als wären sie Griechisch gewesen. Er schlang sanft seinen Arm um meinen Leib und flüsterte: „Bist!“ Dann erhob er seine Stimme und rief laut:

„Bruder Roland, Du mußt Dich von Jack nicht schlagen lassen.“

„Bruder Austin,“ versetzte der Kapitän mit großer Höflichkeit, „Mr. Jack, wenn ich mir die Freiheit nehmen darf, ihn so zu nennen —“

„Gi, warum denn nicht?“ entgegnete Onkel Jack.

„Sir,“ sagte der Kapitän sich verbeugend, „es ist eine Vertraulichkeit, die ich mir zur Ehre schätze. Ich wollte bemerken, daß Mr. Jack das Feld bereits geräumt hat.“

„Weit entfernt,“ meinte Mr. Squills, während er ein aufbrausendes Pulver in eine chemische Mischung rührte, die er eben mit großer Aufmerksamkeit aus Sherry und Citronensaft bereitete; — „weit entfernt. Mr. Tibbets — dessen Kampforgan, beiläufig bemerkt, sehr schön entwickelt ist — wollte sagen —“

„Daß es eine Sünde und Schmach für das neunzehnte Jahrhundert sey —“ nahm Onkel Jack auf — „wenn ein Mann, wie mein Freund Kapitän Garton —“

„De Garton, Sir — Mr. Jack.“

„De Garton, ein Mann von den höchsten militärischen Talenten und der angesehensten Abkunft — ein Held, von Helden entsprossen, so viele Jahre und mit solcher Auszeichnung in Seiner Majestät Dienst stehen muß, ohne es weiter zu bringen, als zu einem Halbsoldkapitän. Ich behaupte, dies rührt von dem schändlichen Kauffsystem her, welches die höchsten Ehren dem Gelde zugänglich macht, wie es im römischen Reich der Fall war —“

Mein Vater spitzte die Ohren; aber Onkel Jack stürmte vorwärts, ehe der erstere seine Streitkräfte ausbieten konnte, um ihn zu unterbrechen.

„Von einem System, dem man mit einiger Anstrengung und einigem Zusammenwirken so leicht ein Ende machen könnte. Ja, Sir —“ und Jack klopfte auf den Tisch, daß ein Paar Kirschen in die Höhe und Kapitän de Garton an

die Nase flogen — „ja, Sir, ich wag' es zu behaupten, daß ich die Armee auf einen ganz anderen Fuß setzen wollte. Wenn ärmere oder verdienstvollere Gentlemen, wie Kapitän de Garton, sich zu einer großen antiaristokratischen Association vereinigen und vierteljährlich je eine kleine Summe zahlen würden, so ließe sich ein Kapital zusammenbringen, das zureichen dürfte, alle diese werthlosen Subjekte auszukufen, so daß doch jeder würdige Mann die ihm gebührende Aussicht auf Beförderung hätte.“

„Alle Welt, Sir,“ sagte Squills, „darin liegt etwas Großartiges — meint Ihr nicht, Kapitän?“

„Nein, Sir,“ versetzte der Kapitän mit großem Ernste. „In Monarchien gibt es nur eine Grundlage der Ehre. Es träte da ein Widerspruch ein gegen die erste Pflicht eines Soldaten — gegen die Achtung vor seinem Souverän.“

„Im Gegentheil,“ meinte Mr. Squills; „es wären ja eben die Souveräne, denen man die Beförderung verdankte.“

„Ehre,“ fuhr der Kapitän mit Feuer fort, ohne die witzige Unterbrechung des Arztes zu beachten, „ist der Lohn des Soldaten. Was kümmerts mich, wenn ein junger Hassenfuß mir eine Obristenstelle vor der Nase wegkauft? Sir, meine Wunden und meine Dienste kann er nicht kaufen — ebensowenig die Medaille, die ich bei Waterloo errungen habe. Er ist reich und ich bin arm; man nennt ihn Oberst, weil er für den Namen Geld bezahlt hat. Dies gefällt ihm — wohl und gut. Mir würde es nicht gefallen; denn ich bin lieber Kapitän und mir meiner Würde bewußt —

nicht der Würde, die im Titel, sondern die in den Diensten liegt, welche mir ihn errungen haben. Eine bettelhafte, schufterige Association von Aktienspekulanten — denn was wäre es anders? — sollte mir eine Kompagnie kaufen! Ich mag nicht unhöflich seyn, sonst würde ich sagen, zum Henker mit ihnen, Mr. — Sir — Jack."

Der Rede des Kapitäns folgte eine feierliche Stille, und selbst Onkel Jack schien gerührt zu seyn, denn er sah den narbenvollen Veteranen mit großen Augen an und schwieg. Da die Pause endlich beklemmend wurde, so unterbrach sie Mr. Squills mit den Worten:

"Ich möchte wohl Eure Waterloo-Medaille sehen — habt Ihr sie nicht bei Euch?"

"Mr. Squills," antwortete der Kapitän, "so lange ich lebe wird sie stets zunächst meinem Herzen liegen. Sie soll mit mir begraben werden, und aufs Kommandowort stehe ich auf mit ihr am Tage der großen Heerschau!"

Mit diesen Worten knöpfte er gemächlich seinen Rock auf, machte von einem gestreiften Band ein so häßliches Stück Silberarbeit los, als nur je eines auf Kosten des Geschmacks das Verdienst belohnte, und legte die Medaille auf den Tisch.

Sie ging, ohne daß ein Wort gesprochen wurde, von Hand zu Hand.

"Es ist sonderbar," sagte endlich mein Vater, "daß dergleichen Kleinigkeiten solchen Werth gewinnen können und in dem einen Zeitalter der Mensch sein Leben an eine Sache setzen mag, für welche das nächste keinen Knopf geben würde."

Dem Griechen waren einige Olivenblätter, in einen Kranz gewunden und ihm aufs Haupt gesetzt, das Höchste — heut zu Tage würde man diese Kopfverzierungen sehr lächerlich finden. Ein amerikanischer Indianer hält eine Reihe menschlicher Kopfhäute für den ehrenvollsten Schmuck, während wir alle — etwa den Mr. Squills ausgenommen, welcher an derartige Dinge gewöhnt ist — einstimmig der Ansicht seyn werden, sie seyen eine recht abscheuliche Zugabe zu den persönlichen Reizen eines Menschen; und mein Bruder schätzt dieses Stückchen Silber, welches einen Werth von etwa fünf Schillingen hat, höher, als Jack eine Goldmine oder ich die Bibliothek des Londoner Museums. Es wird eine Zeit kommen, in welcher die Menschen eine solche Medaille für einen eben so eiteln Zierrath halten werden, wie die Olivenblätter und die Scalpe.“

„Bruder,“ sagte der Kapitän, „die Sache hat nichts Befremdliches, sondern ist jedem, der sich auf die Principien der Ehre versteht, so klar wie ein Lanzenschaft.“

„Möglich,“ entgegnete mein Vater in mildem Tone. „Ich möchte übrigens doch hören, was du über Ehre zu sagen hast. Sicherlich würde es uns allen sehr zur Erbauung gereichen.“

Zweites Kapitel.

Onkel Rolands Vernehmlassung über Ehre.

„Gentlemen,“ begann der Kapitän, nachdem diese unverholene Aufforderung an ihn ergangen war — „Gentle-

men, Gott hat die Erde geschaffen, aber der Mensch schuf den Garten. Gott machte den Menschen, aber der Mensch schafft sich selbst aufs Neue."

"Allerdings, durch Kenntnisse," sagte mein Vater.

"Durch Gewerbseiß," meinte Onkel Jack.

"Durch die physischen Verhältnisse seines Körpers," erklärte Mr. Squills. "Er wäre nicht im Stande gewesen, sich zu etwas anderem zu machen, als er ursprünglich in den Wäldern und Wildnissen war, wenn er Flossen hätte, wie ein Fisch, oder nur plappern könnte, wie ein Affe. Hände und Zunge, Sir — dies sind die Werkzeuge des Fortschritts."

"Mr. Squills," bemerkte mein Vater mit einem beifälligen Nicken, "in Betreff der Hände hat vor Euch schon Anaxagoras fast das Nämliche gesagt."

"Ist nicht meine Schuld," versetzte Mr. Squills. "Man dürfte gar keine Lippe mehr öffnen, wenn man etwas sagen müßte, was früher Niemand gesprochen hat. Aber im Grunde liegt unser Vorzug nicht so fast in den Händen, als in der Größe der Daumen."

"Albinus, *de Sceletis*, und unser gelehrter William Lawrence haben eine ähnliche Bemerkung gemacht," flucht mein Vater wieder ein.

"Zum Henker, Sir!" rief Squills. "Müßt Ihr denn auch gar Alles wissen?"

"Alles? Nein. Aber die Daumen sind Gegenstände, über die der einfachste Verstand Betrachtungen anstellen kann," entgegnete mein Vater bescheiden.

„Gentlemen,“ nahm Onkel Roland wieder auf; „Daumen und Hände haben die Eskimos so gut, als die Gelehrten und Wundärzte — und, zum Henker, sind sie darum gescheidter? Sirs, ihr könnt uns nicht zu bloßen Maschinen machen, sondern müßt ins Innere schauen. Der Mensch, sage ich, schafft sich selbst aufs Neue. Wie? Durch das Princip der Ehre. Sein erstes Verlangen ist, andere zu übertreffen — sein erster Impuls, Auszeichnung vor seinen Nebenmenschen. Der Himmel hat in seine Seele, gleichsam wie in einen Kompaß, eine Nadel gelegt, welche stets in die nämliche Richtung weist, daß man nämlich Ehre erweise demjenigen, was unsere Umgebung für ehrenwerth hält. Deshalb war, weil der Mensch anfänglich mit wilden Bestien und ebenso wilden Menschen zu kämpfen hatte, der Muth die erste Eigenschaft, welche geehrt zu werden verdiente. Deshalb ist auch der Wilde muthig — deshalb sehnt er sich nach einer lobenden Anerkennung seines Muthes — und deshalb schmückt er sich mit den Häuten der von ihm erlegten Thiere oder mit den Scalpen der erschlagenen Feinde. Sirs, ihr müßt mir nicht sagen wollen, daß die Häute und Scalpe bloß Fett und Leder seyen. Nein, sie sind die Trophäen der Ehre. Ihr behauptet, solche Trophäen seyen abscheulich und lächerlich. Nein, sie gewinnen eine Verherrlichung, weil sie den Beweis liefern, daß der Wilde aufgetaucht ist aus seiner ursprünglichen thierischen Selbstsucht und einen Werth setzt in das Lob, welches die Menschen nur einem Wirken zu Theil werden lassen, das ihre Wohlfahrt sichert oder vorwärts bringt. Beiläufig, Sirs, die

Wilden wissen, daß sie nicht sicher unter einander leben könnten, wenn nicht unter ihnen die Uebereinkunft getroffen wäre, stets gegen einander die Wahrheit zu sagen. Deshalb gewinnt die Wahrheit einen Werth und wird zu einem Princip der Ehre. Bruder Austin kann uns ohne Zweifel bezeugen, daß in den Zeiten des Alterthums Wahrheitsliebe stets eine Eigenschaft der Helden war.“

„Richtig,“ versetzte mein Vater. „Homer legt sie ausdrücklich dem Achilles bei.“

„Aus der Wahrheit entspringt das Bedürfniß nach irgend einer rohen Art von Recht und Rechtspflege. Deshalb beginnen die Menschen außer dem Muth am Krieger und der Wahrheit allenthalben die Aelteren zu ehren, welchen sie die Wahrung des Rechts anvertrauen. So entstand das Gesetz, Sirs —“

„Aber die ersten Gesetzgeber waren Priester,“ bemerkte mein Vater.

„Sirs, ich komme schon auf dies zu sprechen. Woraus entspringt das Verlangen nach Ehre, wenn nicht aus dem Bedürfniß, sich auszuzeichnen — mit anderen Worten, seine Fähigkeiten zum Wohl seiner Nebenmenschen auszubilden, obgleich man oft, dieser Folge unbewußt, nur nach dem Lobe ringt? Aber das Trachten nach Ehre ist unaustilgbar, und es liegt in der Natur des Menschen, daß er ihren Lohn gern in das Jenseits mit hinüber nehmen möchte. Deshalb neigt sich derjenige, welcher am meisten Löwen oder Feinde erlegt hat, zu dem Glauben hin, in einem anderen Leben werde ihm das beste Jagdgebiet zu Gebot stehen und er bei

Festgelagen den ersten Platz einnehmen. In all ihrem Wirken legt die Natur dem Menschen die Idee einer unsichtbaren Gewalt nahe, und das Princip der Ehre — das heißt, der Wunsch nach Lob und Belohnung — macht ihn begierig nach dem Beifall dieser Gewalt. Daher kommt die erste rohe Idee der Religion, und der Wilde singt in seiner Todeshymne am Folterpfahle prophetische Lieder von den Auszeichnungen, die seiner harren. Die Gesellschaft schreitet fort; Dörfer werden gebaut, und das Eigenthum gewinnt eine anerkannte Grundlage. Wer mehr besitzt als der andere, hat auch mehr Macht als dieser. Macht bringt Ehre. Der Mensch sehnt sich nach der Ehre, welche an der Macht des Besitzes haftet. So wird der Boden urbar gemacht; man baut Flöße, und ein Stamm tritt in Tauschverkehr mit dem andern. Wir haben hier die Begründung des Handels und den Anfang der Civilisation. Sirs, alles dies scheint, wenn wir uns den gemeinen Tagen der Gegenwart nähern, durchaus nichts mit Ehre zu schaffen zu haben, leitet aber doch seinen Ursprung aus derselben ab, da nur ihre Principien mißbraucht wurden. Wenn es heut zu Tage Höcker und Krämer gibt — ja, wenn sogar hohe militärische Posten zum Kauf ausgebaut und von Schustern für baares Geld erworben werden — so rührt doch Alles von dem Verlangen nach Ehre her, welche die alternde Gesellschaft den äußeren Zeichen von Titeln und Gold zutheilt, während sie sonst nur an den innern Werth, an Muth, Wahrheitsliebe und Unternehmungsgeist vergabt wurde. Ich wiederhole

daher, Sirs, die Ehre ist die Grundlage von allem wahren menschlichen Fortschritt.“

„Du hast deinen Beweis wie ein Schulmann durchgeführt, Bruder,“ sagte Mr. Carton bewundernd. „Um jedoch wieder von diesem runden Stückchen Silber zu sprechen — kehren wir nicht zu den barbarischsten Zeiten zurück, wenn wir eine so hohe Bedeutung auf Dinge legen, die an sich keinen wirklichen Werth haben und eben so wenig dem Geist Gelegenheit zur Ausbildung bieten?“

„Man könnte kein Paar Stiefel damit bezahlen,“ fügte Onkel Jack bei.

„Oder erspart es Euch nur ein einziges Kneipen jenes verwünschten Rheumatismus,“ fuhr Mr. Squills fort, „den Ihr Euch für Lebenszeit beim Bivouakiren unter den portugiesischen Sümpfen geholt habt? — der Kugel in Eurem Cranium und des Korkbeines gar nicht zu gedenken, welches doch die Wirksamkeit der für Eure Konstitution nothwendigen Spaziergänge sehr beeinträchtigen muß.“

„Gentlemen,“ erwiderte der Kapitän, ohne sich aus seiner Fassung bringen zu lassen, „mit der Rückkehr zu jenen barbarischen Zeiten kehre ich auch zu dem wahren Princip der Ehre zurück. Dieses Stückchen Silber ist gerade deshalb, weil es auf dem Markte keinen Werth hat, unbezahlbar, denn es erscheint dadurch einfach als ein Beweis des Verdienstes. Was hätte die Medaille im Dienst für einen Sinn, wenn ich damit mein Bein zurückkaufen oder sie für 40,000 Pfund jährlich verschachern könnte? Nein, Sirs, ihr Werth besteht darin, daß die Leute, wenn ich sie auf der Brust trage,

sagen werden: 'der steife alte Kerl ist doch nicht so nutzlos, wie er zu seyn scheint. Er war einer von denen, welche England retteten und Europa befreien'. Und selbst wenn ich sie hier verberge," er küßte sie bei diesen Worten mit Innigkeit, knüpfte das Band daran und brachte sie wieder an ihren früheren Ruheplatz, „wo sie kein Auge sieht, wird sie mir noch werthvoller durch den Gedanken, daß mein Vaterland die alten und wahren Principien der Ehre nicht so weit herabgewürdigt hat, um einen schlachtengrauen Krieger mit derselben Münze abzulohnen, mit welcher Ihr, Mr. Jack, Sir, Eure Schuhmachersrechnung bezahlt. Nein, nein, Gentlemen. Da der Muth die erste von der Ehre erzeugte Tugend war, die erste, von welcher alle Sicherheit und alle Civilisation ausging, so sind wir befugt, wenigstens diese einzige Tugend rein und unbesleckt zu erhalten von all den geldsüchtigen und feilen Abscheulichkeiten, welche die Lastererzeugnisse, nicht aber die Tugenden der Civilisation sind."

Onkel Roland hatte sich jetzt ganz ausgesprochen. Er füllte sein Glas, erhob sich und sagte feierlich:

„Dieses letzte Glas, Gentlemen — 'den Todten, die für England starben!'"

Drittes Kapitel.

„In der That, mein Lieber, du mußt sie nehmen. Du hast dich erkältet, denn ich habe dich dreimal hintereinander niesen hören."

„Ja, Mutter, weil ich mir von Onkel Rolands Tabak eine Prise holte, nur um sagen zu können, ich habe aus seiner Dose geschnupft — Ihr wißt, die Ehre davon.“

„Und was hast du denn für eine schöne Bemerkung dabei gemacht, die deinem Vater so wohl gefiel — von Pulver und dem College?“

„Pulver und — ah! *'pulverem Olympicum collegisse juvat,'* meine liebe Mutter; dies will heißen, es sey ein Vergnügen, aus der Dose eines wackeren Mannes eine Prise zu nehmen. Stellt doch die Molkensbrühe nieder, Mutter — ich will sie ja nehmen. Setzt Euch her zu mir — so ist's recht — und erzählt mir alles, was Ihr von diesem famos alten Kapitän wißt. Zuvorderst — er ist älter, als mein Vater?“

„Ich will's meinen,“ rief meine Mutter unwillig. „Sieht er doch um zwanzig Jahre älter aus, obschon der wirkliche Unterschied nur fünf beträgt. Dein Vater muß immer jung aussehen.“

„Und warum setzt Onkel Roland jenes abgeschmackte französische *de* vor seinen Namen — warum war mein Vater mit ihm entzweit — ist er verheirathet — und hat er Kinder?“

Schauplatz dieser Besprechung — mein Stübchen, neu tapezirt für den „fertig“ Zurückgekommenen — die Tapeten Glanzpapier mit Blumen und Vögeln — alles so frisch, so neu, so reinlich und heiter — meine Bücher auf hübschen Gesimsen, und bei dem Fenster ein Schreibtisch; zum Fenster herein aber leuchtet ein heller Sommermond. Das Fenster

ist angelehnt, so daß der Duft der Blumen und des frischgemähten Heu's hereindringt. Gils Uhr vorbei; und der Knabe ist allein mit seiner theuren Mutter.

„Gi, ei, mein Schatz, du stellst viele Fragen auf einmal.“

„So antwortet eben nicht darauf. Fangt von vorne an, wie es Mrs. Primmins mit ihren Märchen hält — 'es war einmal —'“

„Gut,“ sagte meine Mutter, indem sie mich zwischen die Arme küßte. „Es war einmal ein gewisser Geistlicher in Cumberland, der zwei Söhne hatte. Er besaß nur eine kleine Pfründe, und den Knaben blieb daher nichts anderes in Aussicht, als sich selber durch die Welt zu schlagen. Ganz nahe bei dem Pfarrhause, auf einem Hügel, lag eine Ruine, von der nur noch ein Thurm stand; aber sie sowohl, als auch fast alles Land in der Umgegend hatte vor Zeiten der Familie des Geistlichen gehört. Man hatte nach und nach alles verkaufen müssen, so daß zuletzt nichts mehr übrig blieb, als die Präsentation auf die Pfründe (das sogenannte Patronatsrecht war auch verkauft worden), und diese wurde dem letzten Glied der Familie gesichert. Der ältere von jenen Söhnen war dein Onkel Roland, der jüngere dein Vater. Nun glaube ich, daß der erste Zwist der Brüder aus dem abgeschmacktesten Anlaß, wie dein Vater sagt, entsprang; aber Roland war ungemein empfindlich in allen Dingen, welche auf seine Vorfahren Bezug hatten. Er brütete stets über dem alten Stammbaum, wenn er nicht etwa unter den Ruinen umherging oder Geschichtenbücher von fahrenden Rittern las. Ich weiß nicht, mit wem dieser Stammbaum

begann; aber es scheint, daß König Heinrich II. einige Län-
 dereien in Cumberland einem gewissen Sir Adam de Caxton
 schenkte. Von dieser Zeit an führte der Stammbaum regel-
 mäßig vom Vater auf den Sohn bis zu Heinrich V. Dann
 kam, augenscheinlich in Folge der Verwirrung, welche, wie
 dein Vater sagt, durch die Kämpfe der beiden Rosen her-
 beigeführt wurde, eine traurige Lücke — nur einer oder
 zwei Namen waren eingezeichnet ohne Datum oder Ver-
 mählungsangabe, bis zur Zeit Heinrichs VII., mit der all-
 einigen Ausnahme, daß unter der Regierung Edwards IV.
 ein William Caxton (so nannte ihn die Urkunde) angemerkt
 war. Nun stand in der Dorfskirche ein schönes ehernes
 Grabmal, die Ueberreste eines Sir William de Caxton be-
 deckend, der in der Schlacht bei Bosworth für den schänd-
 lichen König Richard III. gestritten hatte und auf dem
 Wahlplatze geblieben war. Ungefähr um dieselbe Zeit lebte,
 wie du weißt, auch der berühmte Buchdrucker William Cax-
 ton. Dein Vater nun hatte sich während eines Besuchs bei
 seiner Tante in London alle Mühe gegeben, die alten Pa-
 piere, die er auf dem Heroldenamt auffinden konnte, durch-
 zustöbern, und war hocherfreut über die Entdeckung, daß er
 nicht von jenem armen Sir William, der im Kampf für eine
 so schlechte Sache den Tod fand, sondern von dem großen Buch-
 drucker abstammte, welcher einem jüngern Zweig derselben Fa-
 milie angehörte und auf dessen Nachkömmlinge unter der
 Regierung Heinrichs VIII. die Güter übergingen. Wegen
 dieses Umstandes entzweite sich Onkel Roland mit ihm; und

in der That, ich zittere schon bei dem Gedanken, daß sie den Gegenstand des Haders aufs Neue berühren könnten.“

„Dann muß ich sagen, meine liebe Mutter, daß der Dufel, so weit der gesunde Menschenverstand dabei in Frage kommt, sehr unrecht hatte; indeß kann ich mir wohl denken, wie es zuging. Sicherlich war jedoch dies nicht der einzige Grund der Entfremdung?“

Meine Mutter blickte zur Erde und fuhr sanft mit der einen Hand über die andere, wie sie zu thun pflegte, wenn sie verlegen war.

„Nun, was fand weiter statt, Mütterchen?“ sagte ich schmeichelnd.

„Ich glaube — das heißt, ich — ich vermuthe, daß Beide eine Neigung für dieselbe junge Dame fühlten.“

„Wie, Ihr wollt mir damit doch nicht zu verstehen geben, daß mein Vater je in eine andere als in Euch verliebt war?“

„Ja, Sissy — ja! und sehr ernstlich!“ Nach einer kurzen Pause fuhr meine Mutter mit einem leisen Seufzer fort. „In mich war er nie verliebt, und was noch mehr ist, er nahm sich die Freiheit, mir dies zu sagen.“

„Und doch habt Ihr —“

„Ihn geheirathet — ja!“ entgegnete meine Mutter, und ihre sanften blauen Augen erhoben sich — Augen, wie sie nur je ein Liebhaber wünschen konnte, um sein Schicksal darin zu lesen.

„Ja, denn die alte Liebe war hoffnungslos. Ich wußte, daß ich ihn glücklich machen konnte — wußte, daß er mich end-

lich lieben würde, und dies ist nun wirklich der Fall. Mein Sohn, Dein Vater liebt mich!"

Während sie so sprach überslog ein Roth, so unschuldig, wie nur je eines das Antlitz einer Jungfrau zierte, die zarten Wangen meiner Mutter, und sie sah dabei so schön, so gut und so jung aus, daß Jedermann gesagt haben würde, Dufius, der Teufel der Teutonen, Noth, der scandinavische Seefobold, von dem die Gelehrten unsere modernen Dämonen ableiten wollen, oder Meister Urian müsse leibhaftig in meinem Vater stecken, wenn er nicht lernen konnte, ein solches Wesen zu lieben.

Ich drückte ihre Hand an meine Lippen, denn mein Herz war zu voll, als daß ich für den Augenblick hätte Worte finden können. Dann wechselte ich theilweise den Gegenstand des Gesprächs.

„Gut; und diese Nebenbuhlerschaft entfremdete sie noch mehr? Wer war denn das Frauenzimmer?“

„Dein Vater sagte es mir nicht, und ich habe ihn nicht darnach gefragt,“ antwortete meine Mutter mit großer Einfachheit. „Soviel weiß ich übrigens, daß sie sehr verschieden von mir war — sehr talentvoll, sehr schön und von vornehmer Abkunft.“

„Demohngeachtet war mein Vater ein glücklicher Mann, daß er ihr entging. Nur fort! Was that der Kapitän weiter?“

„Um dieselbe Zeit starb Dein Großvater und bald nachher eine Tante mütterlicher Seits, welche sehr reich und sparsam gewesen war. So erbte jeder der Brüder sechszehn-

tausend Pfund. Dein Onkel brachte mit seinem Antheil zu einem ungeheuern Preise das Schloß sammt dessen Umgebung wieder an sich, und ich höre, daß ihm das Ganze jährlich nicht dreihundert Pfund einbringe. Mit dem Wenigen, was ihm übrig blieb, kaufte er sich eine Offiziersstelle in der Armee, und die Brüder sahen sich nicht mehr, bis in der letzten Woche Roland plötzlich bei uns anlangte.“

„Er hat wohl die talentvolle junge Dame nicht geheirathet?“

„Nein; er verband sich mit einer andern und ist jetzt Wittwer.“

„Nun, da gab er an Unbeständigkeit meinem Vater nichts nach, und ich bin überzeugt, ohne einen so guten Entschuldigungsgrund. Wie kam dies?“

„Ich weiß es nicht. Er spricht nicht davon.“

„Hat er Kinder?“

„Zwei; einen Sohn — doch beiläufig bemerkt, über diesen darfst Du nie mit ihm reden. Als ich ihn nach seiner Familie fragte, antwortete er kurz angebunden: 'Ich habe ein Mädchen — einst auch einen Sohn, aber —'

„'Er ist todt?' rief Dein Vater im Tone theilnehmenden Mitgefühls.“

„'Todt für mich, Bruder — und ich bitte Dich, seiner nie mehr eine Erwähnung zu thun!' Du hättest sehen sollen, welche finstere Miene Dein Onkel bei diesen Worten machte. Ich erschrock darüber.“

„Aber das Mädchen — warum hat er sie nicht mit hieher gebracht?“

„Sie ist noch in Frankreich; aber er spricht davon, sie zu holen, und wir haben ihm halb und halb zugesagt, sie beide in Cumberland zu besuchen. — Doch Gott behüte! Schon zwölf — und die Wolken sind ganz kalt!“

„Nur noch ein Wort, theuerste Mutter — noch ein Wort. Meines Vaters Buch — geht es damit vorwärts?“

„Ja wohl,“ rief meine Mutter, die Hände zusammenschlagend, „und er muß es Dir eben so gut wie mir vorlesen, da Du es viel besser verstehen wirst. Ich habe mich immer sehr danach gesehnt, daß die Welt ihn kennen und stolz auf ihn seyn möchte, wie wir — oh, und wie ich mich danach sehnte! — denn, wenn er jene vornehme Dame geheirathet hätte, Eisty, so würde er sich vielleicht aufgerafft haben und ehrgeiziger geworden seyn — und ich konnte ihn ja nur glücklich, nicht auch groß machen!“

„So hat er Euch endlich Gehör gegeben?“

„Mir?“ antwortete meine Mutter lächelnd und mit leichtem Kopfschütteln; „nein, aber Deinem Onkel Jack, und ich freue mich, Dir sagen zu können, daß dieser einen recht guten Einfluß auf ihn übt.“

„Einen guten Einfluß, meine liebe Mutter? Nehmt Euch vor Onkel Jack in Acht, wenn wir nicht alle in einer Kohlenmine versinken oder mit einer großen Nationalcompagnie zu Fertigung von Schießpulver aus Theeblättern in die Luft fliegen sollen!“

„Böses Kind!“ sagte meine Mutter lachend. Dann nahm sie das Licht, zögerte noch, bis ich meine Uhr aufgezogen hatte, und fügte nachsinnend bei: — „Gleichwohl

ist Jack sehr, sehr gescheidt — und wenn wir um Deinetwillen ein schönes Vermögen erwerben könnten, Sissy —“

„Ihr erschreckt mich, daß ich den Verstand darüber verlieren könnte, Mutter! Es ist Euch doch hoffentlich nicht Ernst?“

„Und wenn mein Bruder das Mittel würde, ihn zu heben in der Welt —“

„Euer Bruder würde hinreichen, alle Schiffe im Kanal zu versenken, Mutter,“ sagte ich unehrerbietig, erschrock aber, noch eh' mir die Worte ganz aus dem Munde waren, schlang meine Arme um den Hals meiner Mutter und küßte den Schmerz hinweg, den ich Ihr bereitet hatte.

Als ich mich allein in meiner Krippe befand, wo ich stets so weich und ruhig geschlafen hatte, kam es mir vor, als liege ich auf geschnittenem Stroh. Ich warf mich hin und her, ohne zu einem Schlummer zu kommen. Ich stand auf, warf meinen Schlafrock um, zündete das Licht an und setzte mich an den Tisch bei dem Fenster. Zuerst stellte ich Betrachtungen an über die unvollständigen Einzelzüge aus dem Jugendleben meines Vaters, die so plötzlich vor mir enthüllt worden waren. Meine Phantasie füllte die Lücken aus und gelangte dadurch zu einem Gemälde, welches die Muthmaßungen, die mich oft verwirrt hatten, völlig zu erklären schien. Ich begriff — vermuthlich aus einer Sympathie in meinem eigenen Wesen, da ich bei meiner Erfahrung noch wenig genug Menschenkenntniß gelernt haben konnte — wie ein glühender, ernster, forschender Geist mit seinem leidenschaftlichen Ringen nach Wissen plötzlich und in beklagens-

werther Weise diesem Sporn die Spitze abzubrechen und in die Ruhe eines passiven, ziellosen Studiums zu versinken vermochte. Ich begriff, wie in dieser Lässigkeit einer glücklichen, aber leidenschaftslosen Verbindung mit einer so sanften, sorglichen und achtsamen Gefährtin, die so wenig geeignet war, einen von Natur ruhigen und beschaulichen Geist zu wecken, aufzumuntern und zu entzünden, Jahre um Jahre hinschleichen konnten in dem gelehrten Müßigang eines abgeschiedenen Büchermannes. Ich begriff ferner, wie mein Vater beim Eintritt in die Periode des mittleren Lebens, in welcher die Männer vorzugsweise sich dem Ehrgeiz zuneigen, langsam und allmählig dem lange zum Schweigen gebrachten Flüstern wieder Gehör schenkte und der Geist, endlich sich des Bleigewichts entschlagend, welches ihm ein in seinen Hoffnungen getäuschtes Herz aufgelegt hatte, wieder einmal so schön wie in den Tagen der Jugend den einzigen wahren Gebieter des Genies vor sich sah — den Ruhm!

„O, welchen Anklang fand nicht in mir der milde Triumph meiner Mutter. Ein Ueberblick über die Vergangenheit belehrte mich, wie sie sich Jahr um Jahr mehr in das innerste Herz meines Vaters eingeschlichen hatte — wie das Wohlwollen zur Liebe erwarmte — wie die Gewohnheit und die zahllosen Glieder, welche die Kette einer glücklichen Heimath bilden, in dem geistvollen Mann jene Sympathie erzeugten, die man Anfangs bei dem nur seinen Studien lebenden Gelehrten vermiste.

Zunächst dachte ich an den grauköpfigen, adleraugigen

alten Soldaten mit seinem verfallenen Thurm und seinen öden Aeffern. Ich sah vor mir sein stolzes, vorurtheilvolles, am Ritterwesen haftendes Knabenalter, wie er durch die Ruinen schlich oder über dem sporichten Stammbaum brütete. Und sein Sohn — verstoßen — wegen welchen schändlichen Vergehens? — Ein kalter Schauer rieselte über mich hin. Und dieses Mädchen — sein Lämmchen — sein Alles — war es schön? Hatte es blaue Augen, wie meine Mutter, oder eine hohe römische Nase mit hervorragenden Brauen, wie Kapitän Roland? Ich sann, sann und sann — das Licht ging aus — und die Mondnacht wurde heller und stiller, bis ich endlich mit Dunkel Jack in einem Luftballon segelte. Ich war eben mit diesem Fahrzeuge ins rothe Meer niedergestürzt, als die wohlbekannte Stimme des Mrs. Primmins durch den Ruf mich wieder ins Leben brachte: „Gott behüte mich! der Junge ist die ganze ewig lange Nacht gar nicht ins Bett gekommen!“

Viertes Kapitel.

Sobald ich angekleidet war, eilte ich die Treppe hinunter, denn ich sehnte mich danach, die alten Tummelplätze wieder zu besuchen — das Gartenbeet, das ich mit Anemonen und Kresse anzusäen pflegte, den Gang bei der Pfirsichmauer und den Wasserbehälter, aus dem meine Angel hin und wieder einen Barsch oder eine Groppe herausholte.

Beim Eintritt in die Halle bemerkte ich Dunkel Roland

in großer Verlegenheit. Das Dienstmädchen reinigte eben die Steine vor der Hallenthüre; sie war von Natur aus sehr wohl beleibt, und es ist erstaunlich, wie viel breiter sich eine Weibsperson ausnimmt, wenn sie sich auf allen Vieren bewegt! Die Magd hatte ihre Putzerei eben unter der Thüre, und ihr Gesicht war von dem Kapitän abgekehrt, während dieser, der augenscheinlich einen Ausflug beabsichtigte, mit einem verwirrten Gesicht auf den hindernden Gegenstand niederschaute und sich laut räusperte. Leider aber hörte die Magd nicht gut. Ich blieb stehen, neugierig, wie sich Onkel Roland aus dieser Klemme helfen würde.

Als mein Onkel fand, daß auf sein Räuspern keine Rücksicht genommen wurde, machte er sich so klein als möglich und glitt dicht an der linken Seite der Wand hin; im nämlichen Augenblick aber wendete sich die Magd plötzlich nach rechts und versperrte dadurch den einzigen Spalt, durch welchen ihrem Gefangenen ein Hoffnungsstrahl aufgetaucht war. Mein Onkel blieb wie angebannt stehen und hätte auch in der That sich nicht einen Zoll weit bewegen können, ohne in persönliche Berührung mit den abgerundeten Reizen zu kommen, welche seinem Vorrücken Halt geboten. Er nahm den Hut ab und rieb sich in großer Verwirrung die Stirne. Durch eine leichte Flankenbewegung gab ihm jetzt der Feind Gelegenheit, sich wieder zurückzuziehen, versperrte ihm aber zugleich alle Aussicht, auf dieser Seite hinauszukommen. Onkel Roland trat hastig den Rückzug an und zeigte sich jetzt auf dem rechten gegnerischen Flügel; aber kaum war dieß geschehen, als der blockirende Theil,

ohne rückwärts zu schauen, den Zuber, welcher die weiteren Operationen desselben hinderte, bei Seite schob und so aufstellte, daß er eine furchtbare Barrikade bildete, welche dem hölzernen Beine meines Onkels ein unübersteigliches Hemmnis in den Weg legte. Kapitän Roland erhob jetzt seine Augen flehentlich gen Himmel, und ich hörte ihn deutlich ausrufen —

„Wollte Gott, es wäre ein Geschöpf in Hosen!“

Zum Glück wandte in diesem Augenblicke die Magd plötzlich den Kopf um, und als sie den Kapitän bemerkte, stand sie sogleich auf, stellte den Zuber bei Seite und machte einen schüchternen Knix.

Onkel Roland langte an seinen Hut.

„Ich bitte tausendmal um Verzeihung, mein gutes Mädchen,“ sagte er mit einer leichten Verbeugung und glitt ins Freie hinaus.

„Das nemte ich Soldatenhöflichkeit, Onkel,“ rief ich, indem ich meinen Arm in den seinigen schlang.

„Bst, mein Junge,“ entgegnete er mit einem ernsten Lächeln und bis an die Schläfe erröthend — „bst, sagt lieber die eines Gentleman! Für uns ist jede Weibsperson ein Frauenzimmer, kraft ihres Geschlechts.“

Ich hatte oft Gelegenheit, mir diesen Satz meines Onkels ins Gedächtniß zu rufen, und es wurde mir daraus klar, wie ein Mann, der in Betreff des Familienstolzes mit so vielen Vorurtheilen behaftet war, nie einen Anstoß darin finden konnte, daß mein Vater ein Mädchen geheirathet, das einen so gar kleinen Stammbaum besaß, wie meine

liebe Mutter. Wäre sie eine Montmorenci gewesen, so hätte er sich nicht achtungsvoller und höflicher benehmen können, als dies dem bescheidenen Abkömmling der Tibbetsse gegenüber der Fall war. Ueberhaupt hielt er an einer Ansicht fest, die meines Wissens kein auf seine Familie stolzer Mann je gebilligt oder unterstützt hat — an einer Ansicht, die er aus folgenden Schlüssen ableitete. Erstens, die Geburt hat an sich selbst keinen Werth, sondern gewinnt ihn nur durch die Vererbung gewisser Eigenschaften, welche die Abkömmlinge eines Geschlechtes von Kriegerern fortzupflanzen berufen sind — nämlich der Wahrheitsliebe, des Muthes und der Ehre. Zweitens, wie wir von der weiblichen Seite unsere intellektuelleren Fähigkeiten ableiten, so stammen von der männlichen unsere sittlichen her; ein gescheidter und wigiger Mann hat gewöhnlich eine gescheidte und wigige Mutter, ein tapferer und ehrenhafter aber einen tapferen und ehrenhaften Vater. Daher sind alle die Eigenschaften, welche sich von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzen sollten, die männlichen, welche ausschließlich vom Vater herrühren. — Ferner behauptete er, während der Adel höhere und ritterliche Ansichten habe, besitze das Volk in der Regel schärfere und aufgewecktere Ideen. Um deßhalb zu verhüten, daß Gentlemen nicht in vollständige Hefenköpfe ausarten, sey eine Vermischung mit dem Volke, stets vorausgesetzt, daß diese nur den weiblichen Theil betreffe, nicht bloß entschuldigbar, sondern sogar zweckmäßig. Und schließlich war mein Onkel des Dafürhaltens, während der Mann ein rohes sinnliches Geschöpf sey, welches zu seiner Beredlung Verührun-

gen aller Art brauche, trage das Weib von Natur aus den Sinn für alles Schöne und Edle in sich, so daß sie nur ein wahres Weib zu seyn nöthig habe, um eine geeignete Gefährtin für einen König zu seyn. Eigenthümliche und etwa verkehrte Ansichten ohne Zweifel, die, soweit die Lehre von der Abstammung in Frage kommt (wofern sie überhaupt haltbar ist), vielen Widerspruch finden dürften; indeß verhielt sich die Sache einfach so, daß Onkel Roland ein excentrischer, widerspruchsvoller Mann war — wie — wie — nun ja, mein lieber Leser, wie du und ich — eine Wahrheit, die sich wohl herausstellen dürfte, wenn wir es einmal wagen wollten, uns selbst zu prüfen.

„Nun, Sir, auf welchen Beruf habt Ihr es abgesehen?“ fragte mein Onkel. „Ich fürchte, wohl nicht auf den Soldatenstand?“

„Ich habe über diesen Punkt noch nie nachgedacht.“

„Dem Himmel sey Dank,“ sagte mein Onkel, „wir hatten in unserer Familie noch nie einen Advokaten, einen Börsenmäkler oder einen Gewerbsm — ahem!“

Ich sah, daß in diesem Ahem plötzlich mein großer Vorfahr, der Buchdrucker, zum Vorschein kam.

„Ei, Onkel, es gibt ehrenwerthe Männer in allen Berufsarten.“

„Allerdings, Sir. Aber nicht in allen Berufsarten ist die Ehre das Prinzip der Thätigkeit.“

„Doch kann sie es werden, Sir, wenn ein Mann von Ehre einem solchen Berufe folgt. Auch unter den Soldaten hat es schon große Schurken gegeben.“

Mein Onkel gerieth in Verlegenheit, und seine dunkeln Brauen furchten sich gedankenvoll.

„Ihr mögt Recht haben, Nefse,“ entgegnete er in mildem Tone. „Aber glaubt Ihr, daß es mir so viel Vergnügen machen würde, meinen alten verfallenen Thurm anzusehen, wenn ich wüßte, er sey von irgend einem Heringshändler gekauft worden? Nein, es geschieht deßhalb, weil Heinrich Plantagenet ihn für treugeleistete Dienste in Aquitanien und in der Gasconne einem Ritter und Gentleman schenkte, der von einem Anglodänen aus der Zeit des Königs Alfred abstammte. Meint Ihr etwa, ich würde derselbe Mann gewesen seyn, wenn ich mir nicht von Kindheit auf beim Anblick jenes alten Thurmes vergegenwärtigt hätte, was seine Eigenthümer als Ritter und Gentlemen waren und seyn sollten? Sir, ich wäre sicherlich ein ganz anderes Wesen, wenn an der Spitze meines Stammbaumes ein Heringskrämer stünde, obschon ich damit nicht sagen will, daß dieser nicht ein ebenso wackerer Mann hätte seyn können, als der Anglodäne war, dem Gott eine selige Urständ geben möge!“

„Und aus demselben Grunde denkt Ihr vermuthlich, Sir, daß mein Vater nimmermehr das Wesen geworden wäre, das er ist, wenn er nicht in Betreff unserer Abkunft von dem großen Buchdrucker William Caxton jene merkwürdige Entdeckung gemacht hätte.“

Mein Onkel sprang auf, als hätte ihn eine Kugel getroffen — unvorsichtig genug in Anbetracht des Materials, aus welchem sein eines Bein bestand — und wäre sicherlich

in ein Erdbeerbeet gefallen, wenn ich ihn nicht am Arm gefaßt hätte.

„Si, Du — Du — Du junger Naseweis,“ rief der Kapitän, indem er mich abschüttelte, sobald er sein Gleichgewicht wieder gewonnen hatte. „Hast Du auch die schimpfliche Grille geerbt, die sich mein Bruder in den Kopf gesetzt hat? Willst Du den Sir William de Carton, welcher bei Bosworth kämpfte und fiel, gegen den Handwerker vertauschen, der in dem Sanctuary von Westminster gothisch gedruckte Flugblätter verkaufte?“

„Dies hängt nur von den Beweisen ab, Onkel.“

„Durchaus nicht, Sir, sondern es beruht gleich allen edlen Wahrheiten auf dem Glauben. Aber freilich,“ fuhr mein Onkel mit einem Blicke unaussprechlicher Verachtung fort, „will man heutzutage, daß jede Wahrheit bewiesen werden solle.“

„Und dies ist freilich ohne Zweifel ein trauriger Wahn unserer Zeit, mein theurer Onkel. Aber wie können wir wissen, daß eine Wahrheit wirklich eine Wahrheit sey, ehe der Beweis vorliegt?“

Ich meinte mit dieser sehr scharfsinnigen Frage ihn völlig gefangen zu haben; aber mit nichten. Er schlüpfte mir durch wie ein Al.

„Sir,“ sagte er, „was immer in einer Wahrheit das Herz wärmer und die Seele reiner macht, das ist der Glaube, nicht das Wissen. Der Beweis, Sir, ist eine Handschelle — der Glaube ein Flügel! Einen Beweis zu fordern über einen Anherrn aus König Richards Zeit! Sir,

Ihr könnt nicht einmal zur Befriedigung eines Logikers beweisen, daß Ihr der Sohn Eures Vaters seyd. Ein religiöser Mann, Sir, untersucht seine Religion nicht mit Syllogismen — sie ist keine Mathematik. Die Religion muß gefühlt, nicht bewiesen werden. In der Religion eines rechtschaffenen Mannes gibt es sehr viele Dinge, die nicht im Katechismus stehen. Beweis," fuhr mein Onkel mit größerer Heftigkeit fort — „der Beweis, Sir, ist ein schlechter, gemeiner, Alles gleichmachen wollender, schurkischer Jakobiner — der Glaube ein pflichtgetreuer, edelmüthiger, ritterlicher Gentleman! Nein, nein, beweist meinetwegen, was Ihr wollt, aber nimmer werdet Ihr mir den Glauben rauben, das, was mich gemacht hat zu —"

„Dem edelherzigsten Geschöpf, das nur je Unsinn schwachte," fiel mein Vater ein, welcher wie der deus ex machina des Horaz gerade im rechten Augenblicke zu uns trat. „An was willst Du denn glauben, Bruder, gleichviel wenn auch alle Beweise gegen Dich wären?"

Mein Onkel verstummte und bohrte mit großer Emsigkeit die Spitze seines Rohres in den Sand.

„Er will nicht glauben an unsern großen Ahnherrn, den Buchdrucker," ergriff ich böshast das Wort.

Meines Vaters ruhige Stirne wurde mit einemmal umwölkt.

„Bruder," sagte der Kapitän stolz; „Du hast wohl ein Recht an Deine eigenen Ideen, solltest Dich aber hüten, Dein Kind damit zu entehren."

„Entehren?" entgegnete mein Vater, und zum ersten-

male sah ich sein Auge zornig aufblitzen; er zügelte sich jedoch sogleich wieder. „Nimm dieses Wort zurück, lieber Bruder.“

„Nein, Sir, ich werde es nicht zurücknehmen und damit die Familienberichte Lügen strafen.“

„Berichte! Eine Erztafel in einer Dorfkirche gegen die ganze Registratur des Heroldenamtes!“

„Ich sollte einen Ahnherrn verläugnen, der eines ritterlichen Todes auf dem Schlachtfelde starb!“

„In der allerschlechtesten Sache, für die nur je ein Schwert gezogen wurde.“

„Für seinen König!“

„Der seine Neffen ermordet hatte.“

„Ein Ritter, der unser Wappen auf seinem Helme führte!“

„Und kein Gehirn darunter hatte, denn sonst hätte er sich nicht wegen eines so blutdürstigen Bösewichts den Schädel einschlagen lassen.“

„Ein schuftiger, sich abeselnder, geldgieriger Buchdrucker!“

„Der weise und glorreiche Einführer einer Kunst, welche die ganze Welt erleuchtet hat. Ich sollte einem Vorfahren, dessen Namen der Gelehrte und Weise nie ohne Verehrung nennt, einem werthlosen, unbekannten, einfältigen Tölpel im Panzerhemd vorziehen, dessen einziges auf die Nachwelt gekommenes Erinnerungszeichen eine Erztafel in einer Dorfkirche ist!“

Mein Onkel wandte sich leichenbläß um.

„Genug, Sir — genug! Ich bin jetzt hinreichend

beschimpft. Zwar hätte ich's erwarten können. Ich wünsche Euch und Eurem Sohne guten Tag."

Mein Vater erschrock bis in's Innerste. Der Capitän hinkte dem eisernen Thore zu; noch ein Augenblick, und er hätte sich unserem Boden entzogen gehabt. Ich eilte ihm nach und hing mich an ihn.

"Onkel, es ist Alles meine Schuld," sagte ich. "Unter uns, ich bin ganz auf Eurer Seite; ich bitte, vergebt uns beiden. Was mochte ich nur auch denken, daß ich Euch so reizen konnte! Und mein Vater, den Euer Besuch so glücklich machte!"

Onkel Roland hielt inne und tastete nach der Klinke des Thores. Mein Vater kam nun auch heran und ergriff seine Hand.

"Was sind alle Buchdrucker, die je lebten, und alle Bücher, die je gedruckt wurden, gegen eine einzige Kränkung Deines edeln Herzens, Bruder Roland? Ich muß mich schämen, aber Du weißt — es ist die schwache Seite eines Büchermanns! Du hast vollkommen Recht, Bruder Roland, ich hätte den Jungen nie etwas lehren sollen, was Dir Schmerz bereiten konnte — obschon ich mich nicht erinnern kann," fuhr mein Vater mit verwirrter Miene fort, "daß ich es je gethan hätte. Pisiistratus, wenn Dir mein Segen theuer ist, so achte in Sir William de Carton, dem Helden von Bosworth, Deinen Ahnherrn. Komm, komm, Bruder!"

"Ich bin ein alter Narr," sagte Onkel Roland, "mag man die Sache betrachten, wie man will. Ah — und Du, junger Schlingel, lachst uns beide aus!"

Bulwer, die Cartone.

„Ich habe das Frühstück auf den Rasen bestellt,“ sagte meine Mutter, mit ihrem freundlichen Lächeln aus dem Portal herauskommend. „Ich denke, der Seeteufel wird heute nach Eurem Geschmack seyn, Schwager Roland.“

„Wir haben leider schon genug Teufelei gehabt, meine Liebe,“ entgegnete mein Vater, während er sich die Stirne wischte.

Die Vögel sangen über unseren Häufern oder hüpfen zutraulich über den Rasen, um die ihnen hingeworfenen Krumen aufzupicken, die Sonne stand noch kühl im Osten und die Blätter rauschten in der lieblichen Morgenluft, während wir mit vollkommen versöhnten Herzen und erfüllt mit friedlichem Danke gegen Gott für die schöne Welt um uns her bei Tische saßen, als sey der Fluß nie geröthet worden durch den blutigen Wahlplatz von Bosworth und als habe der treffliche Mr. Carton nie die Menschheit hintereinander geheßt durch eine aufreizende Erfindung, welche tausendmal mehr geeignet ist, die Organe der Kampflust in Thätigkeit zu rufen, das Schmettern der Trompete und das Wehen des Banners!

Fünftes Kapitel.

„Bruder,“ sagte Mr. Carton, „wir wollen mit einander das römische Lager besuchen.“

Der Kapitän fühlte, daß mein Vater ihm mit diesem Erbieten das größte Sühnopfer zu bringen beabsichtigte,

denn erstlich war der Weg sehr weit und mein Vater ein abgesagter Feind von allen langen Spaziergängen, und zweitens opferte er damit die Arbeit eines ganzen Tages an dem großen Werke. Gleichwohl nahm Dufel Roland mit jenem Bartgefühl, dessen nur der Edle fähig ist, bereitwillig den Vorschlag an, weil er wußte, daß eine Ablehnung meinem Vater für einen ganzen Monat das Herz schwer gemacht haben würde. Und wie hätte das große Werk fortschreiten können, wenn den Verfasser alle Augenblicke Gewissensbisse störten!

Eine halbe Stunde nach dem Frühstück brachen die Brüder Arm in Arm auf, und ich folgte in kleiner Entfernung nach, nicht wenig erstaunt, mit welcher Hastigkeit der alte Soldat, seiner Korkbeine zum Troß, über den Grund schritt. Es war angenehm genug, ihrer Unterhaltung zuzuhören und die Gegensätze in diesen beiden excentrischen Abgüssen aus der Mutter Natur stets wechselndem Model zu beobachten — denn die Natur gießt nichts stereotyp, und ich glaube nicht, daß auch nur zwei Flöhe aufgefunden werden können, die einander vollkommen gleich sind.

Mein Vater war weder ein rascher noch ein sorgfältiger Beobachter von ländlichen Schönheiten. Das Organ des Ortsinns fehlte ihm so ganz und gar, daß ich vermuthe, er hätte sich in seinem eigenen Garten verirren können. Dagegen war der Kapitän äußerst empfänglich für äußere Eindrücke und ließ keinen Zug der Landschaft an sich verloren gehen. Bei jedem phantastisch verwachsenen Weidenstumpf machte er Halt, um ihn zu betrachten; sein Auge folgte der

vor seinen Füßen sich aufschwingenden Lerche, und wenn ein frischerer Luftzug vom Hügel herkam, erweiterte sich seine Nase, als sey es eine Wohlthat, solchen Hochgenuß einzathmen. Mein Vater war bei all seiner Gelehrsamkeit und seiner Bekanntschaft mit den literarischen Schätzen aller Sprachen nur selten beredt; in den Worten aber, welche der Kapitän mit tiefer, bebender Stimme und seelenvollen Geberden vortrug, lag eine Glut und Leidenschaftlichkeit, welche der Hälfte von dem, was er sprach, einen poetischen Schwung verliehen. Jeder Satz, jeder Ton der Stimme und jedes Spiel seiner Züge trug das Gepräge des Stolzes, während mein Vater, wenn ihm nicht gerade sein Steckpferd, der buchdruckerliche Ahn, in den Wurf kam, von dieser Eigenschaft so wenig besaß, als ein Homöopath in ein Streufügelchen zu bringen vermag. Er war nicht einmal stolz auf seinen Mangel an Stolz. Möchte man ihm alle seine Federn ausrupfen, so konnte man doch nur die Taube in ihm wecken. Mein Vater war langsam und mild, mein Onkel rasch und feurig — mein Vater räsonirte, mein Onkel imaginirte — mein Vater hatte selten Unrecht, mein Onkel nie ganz Recht; aber wie mein Vater von ihm sagte: „Roland schlägt auf den Busch, bis der Vogel herausfliegt, den wir haben wollten. Er hat nie Unrecht, ohne uns damit nicht zugleich anzudeuten, was das Rechte ist.“ An meinem Onkel war Alles ernst, rauh und eckig, an meinem Vater Alles lieblich, zart und zu einer natürlichen Anmuth abgerundet. Der Charakter meines Onkels warf eine Menge von Schatten gleich einem gothischen Wäpfer unter einem nördlichen

Himmel, während mein Vater heiter im Lichte stand wie ein griechischer Tempel um die Mittagszeit eines südlichen Klimas. Und ihrem Wesen entsprach auch ihre Außenseite. Die hohen Adlerzüge meines Vaters, seine dunkle Farbe, das rasche Feuer seiner Augen und die stets zuckende Oberlippe — alles dies bildete einen lebhaften Gegensatz zu meines Vaters zartem Gesichtsschnitt, dem ruhigen, zerstreuten Blick und der Lieblichkeit, die in seinem geistvollen Lächeln lag. Rolands Stirne war auffallend hoch und spitzte sich in der Richtung zu, in welche die Phrenologen das Organ der Ehrfurcht verlegen; aber es fehlte ihr an Breite, und tiefe Furchen lagerten sich auf derselben. Die meines Vaters mochte wohl eben so hoch seyn; aber weiche, seidene Haare wehten achtlos darüber hin und verbargen wohl die Höhe, aber nicht die große Breite, auf welcher auch nicht eine Runzel zu bemerken war. Und dennoch fand eine große Familienähnlichkeit zwischen den beiden Brüdern statt. Wenn Roland von einem weicheren Gefühl mild gestimmt wurde, hatte er ganz den Blick Augustins, und wenn eine hohe Erregung meinen Vater beseelte, hätte man ihn für Roland halten können. In der größeren Menschenkenntniß, die mir das spätere Leben verschaffte, machte ich mir oft Gedanken darüber, ob nicht, wie seltsam auch diese Ansicht seyn mag, von den beiden Brüdern jeder mehr Glück in der Welt gemacht haben würde, wenn sie in frühen Jahren ihre Bestimmungen vertauscht hätten, indem Roland zur Literatur griff, mein Vater aber in ein Feld der Thätigkeit gezwungen worden wäre. Ersterem hätte seine Leidenschaftlichkeit und

Energie einen schnellen und nachdrücklichen Erfolg seiner Studien sichern müssen, so daß er sich wahrscheinlich als Geschichtschreiber oder Dichter ausgezeichnet haben würde, da nicht das Studium allein, sondern auch die Kraft den Schriftsteller ausmacht. Wenn im Geiste das Feuer heiß und rasch brennen soll, muß man, wie am Kamin, den Zug verengern. Wäre dagegen mein Vater in die praktische Welt hineingedrängt worden, so hätte seine ruhige Tiefe der Auffassung, die Klarheit seines Verstandes und die Richtigkeit der Ansichten, welche er nach reifer Erwägung zu den seinigen machte, vereint mit einer Gemüthsart, die durch Ungemach und Verlust nicht aufzubringen war, und dem gänzlichen Mangel an Eitelkeit, Eigenliebe, Vorurtheil und Leidenschaft vielleicht einen weisen Rathgeber in den großen Angelegenheiten des Lebens, einen Rechtsgelehrten, einen Diplomaten, einen Staatsmann, ja wohl auch einen großen General aus ihm gestempelt, wenn nicht etwa seine warme Menschenfreundlichkeit der militärischen Mathematik hinderlich geworden wäre.

So aber — mit dem langsamen Pulse, der nie durch eine Nothwendigkeit des Handelns gespornt und nicht einmal durch den Gelehrtenehrgeiz aufgeregt wurde — erweiterte sich der Geist meines Vaters mehr und mehr, bis die Kreise sich in dem großen Ocean der Betrachtung verloren, während Rolands leidenschaftliche Energie — durch jedes Hinderniß im Kampf mit seinem Geschlecht bis zum Fieber gesteigert und immer mehr eingeengt, da sie sich in den Kanälen der militärischen Disciplin und der Pflicht halten mußte — ihre

angemessene Laufbahn ganz verfehlt hatte. Was zum Dichter hätte werden können, war zum bloßen Humoristen zusammengeschrumpft.

Und dennoch — wer, der euch je kannte, hätte wünschen mögen, daß einer von euch anders wäre, ihr arglose, liebevolle, ehrliche und einfache Geschöpfe? Beide einfach, trotz der Gelehrsamkeit des Einen, und ungeachtet der Vorurtheile, der Reizbarkeit, der Launen und Grillen des Andern! Da sitzt ihr nun auf der Höhe des alten Römerlagers, mein Vater einen Band der Kriegskunst des Polianus (oder ist es Frontinus?) aufgeschlagen im Schooß, während die Schafe in den Furchen der Umschanzungen grasen und der Stier von dem Plage aus, wo die römischen Cohorten mit blühenden Waffen hinausbrachen, neugierig nach dir hinsieht. Euer jugendlicher Biograph steht mit verschlungenen Armen hinter euch, und während der Gelehrte vorliest, deutet der Soldat mit seinem Stocke jeden eingebildeten Kriegsposten an, so die idyllische Landschaft mit den Adlern Agricolas und den Sichelwägen Boadiceas erfüllend!

Sechstes Kapitel.

„In diesem Lande ist es nie zwei Stunden hinter einander gleich,“ sagte Onkel Roland, als wir nach dem Mittagessen oder vielmehr nach dem Nachtschmaus meine Mutter in dem Besuchzimmer aufsuchten.

In der That war auch während der letzten zwei Stun-

den ein kalter Nebelregen eingetreten, und obschon wir noch im Juli standen, hatte sich doch die Witterung zu einem so frostigen Nachmittag umgewandelt als wäre es Oktober. Meine Mutter flüsterte mir zu und ich ging hinaus. Nach zehn Minuten loderten die Scheiter, denn wir wohnten in einer holzreichen Gegend, lustig hinter dem Kamingitter. Warum konnte nicht meine Mutter die Klingel ziehen und der Magd Befehl ertheilen, Feuer anzuzünden? Mein lieber Leser, Kapitän Roland war arm und hielt die Sparsamkeit für eine Kapitaltugend! Die beiden Brüder rückten ihre Stühle in die Nähe des Herds, mein Vater links, mein Onkel rechts, während ich mich mit meiner Mutter zu einem „Fuchs- und Gänsepiel“ niedersetzte.

Der Kaffee kam — nur eine einzige Tasse für den Kapitän — denn wir anderen vermieden dieses aufregende Getränk. Und auf dieser Tasse befand sich das Porträt — Seiner Gnaden, des Herzog von Wellington!

Während unseres Spaziergangs nach dem Römerlager hatte meine Mutter Mr. Squills' Chaise geborgt und war nach unserer Marktstadt gefahren, um die Augen des Kapitän mit dem Anblick seines alten Generals erfreuen zu können.

Mein Onkel wechselte die Farbe, stand auf, führte die Hand meiner Mutter nach seinen Lippen und setzte sich schweigend wieder nieder.

„Ich habe gehört,“ sagte der Kapitän nach einer Pause, „daß der Marquis von Hastings, an dem jeder Zoll ein Soldat und ein Gentleman ist (und dies will nicht wenig heißen, da er von der Zehe bis zum Wirbel fünfundsebenzig

Zolle mißt), als er den damals in der Verbannung lebenden Louis XVIII. in Donnington empfing, die Gemächer des hohen Gastes gerade so herrichten ließ, wie die, welche Seine Majestät in den Tuilleries bewohnt hatte. Dies war eine königliche Aufmerksamkeit — Ihr wißt, daß Lord Hastings von den Plantagenets abstammt — eine königliche Aufmerksamkeit gegen einen König. Die Sache kostete einiges Geld und machte ziemlich Aufsehen. Hier aber zeigt eine Frau dasselbe königliche Zartgefühl in diesem Stückchen Porcellan und thut dies so ruhig, daß wir Männer es für etwas ganz Gewöhnliches halten, Bruder Austin."

"Da Du ein so großer Verehrer der Frauen bist, Roland, so müssen wir es in der That bedauern, daß Du so einzeln stehst. Du mußt wieder heirathen!"

Mein Onkel lächelte anfangs, fürchte dann die Stirne und seufzte endlich tief auf.

"Die Zeit wird Dir gar langsam hingehen in Deinem alten Thurme, armer Bruder," fuhr mein Vater fort, "wenn du nur Dein kleines Mädchen zur Gesellschaft hast."

"Und die Vergangenheit!" versetzte mein Onkel. "Die Vergangenheit, diese gewaltige Welt —"

"Liebst Du noch immer Deine alten Ritterbücher, Froissart und die Chroniken, Palmerin von England und Amadis von Gallien?"

"Ich habe versucht," entgegnete mein Onkel, "mich mit etwas gediegeneren Studien abzugeben. Und" — fügte er mit einem schlaun Lächeln bei — "Dein großes Buch wird

mir künftig für manchen langen Winter hinreichend Beleh-
rungsstoff bieten."

"Hum!" räusperte sich mein Vater verlegen.

"Du weißt doch," bemerkte mein Onkel, "daß Dame
Primmis eine sehr verständige Frau ist, voll Phantasie und
eine treffliche Märchenerzählerin?"

"Sicherlich ist sie dies, Onkel!" rief ich, indem ich mei-
nen Fuchs in einer Ecke ließ. "O, wenn Ihr sie hättet mit
anhören können, wie sie mir von König Arthur und dem
Zaubersee oder von der grimmigen weißen Frau erzählte!"

"Ich habe sie bereits beides erzählen hören," versetzte
mein Onkel.

"Den Fenster auch — was hast du, Bruder? Frau, da
müssen wir aufsehen. Solche Kapitäne sind gefährliche Gent-
lemen für einen ordentlichen Haushalt. Aber ich bitte, wie
fandest du denn Gelegenheit zu solchen Privatunterhaltungen
mit Mrs. Primmis?"

"Einmal blieb ich auf ihrem Zimmer," entgegnete
Onkel Roland bereitwillig, "während sie mir meine Hals-
binde ausbesserte, und das anderemal —"

Er hielt inne und blickte zu Boden.

"Nun, und das anderemal? — heraus damit!"

"Unterhielt ich mich mit ihr, als sie mir das Bett
wärmte," fuhr Onkel Roland in halbem Flüstern fort.

"Du meine Güte!" sagte meine Mutter unschuldig.
"Dies war wohl damals, als das garstige Loch in die Mitte
des Leintuchs kam. Ich dachte mirs gleich, es sey die Wärm-
pfanne."

„Ich bin ganz erschüttert,“ stotterte mein Onkel.

„Hast auch Ursache dazu,“ sagte mein Vater. „Eine Weibsperson, die bisher über allen Verdacht erhaben gewesen ist! Doch genug davon,“ fügte er bei, als er die traurige Miene meines Bruders bemerkte, der ohne Zweifel im Geiste den wahrscheinlichen Preis von zweimal sechs Ellen holländischer Leinwand berechnete, „genug davon; du bist stets selbst ein tüchtiger Rhapsodist oder Geschichtenerzähler gewesen. Laß uns einmal etwas von dir hören — etwas aus der eigenen Erfahrung, da dir sicherlich manche tiefe Eindrücke vorgekommen sind.“

„Wir wollen zuerst die Lichter anzünden lassen,“ sagte meine Mutter.

Die Lichter wurden gebracht, die Vorhänge niedergelassen, und wir alle rückten unsere Stühle an den Herd. Mittlerweile aber war mein Onkel in ein düsteres Träumen versunken, und als wir ihn aufforderten anzufangen, schien er mit Gewalt irgend eine schmerzliche Erinnerung abzuschütteln.

„Ihr wünscht von mir,“ sagte er endlich, „daß ich euch eine Geschichte aus meiner Erfahrung erzähle, die in meiner Erinnerung einen tiefen Eindruck zurückließ. So hört denn. Die Geschichte betrifft zwar nicht mich selbst, ist mir aber seitdem oft durch den Sinn gegangen. Sie ist traurig und eigenthümlich, Ma'am.“

„Ma'am, Schwager?“ versetzte meine Mutter vorwurfsvoll, indem sie ihre kleine Hand auf die große, sonn-

verbrannte sinken ließ, mit welcher der Kapitän während seiner Worte ihr zugewinkt hatte.

„Austin, du hast einen Engel geheirathet!“ sagte mein Onkel; und er war, glaube ich, der einzige Schwager, der sich je eine so gewagte Behauptung erlaubte.

Siebentes Kapitel.

Onkel Rolands Erzählung.

„In Spanien — gleichviel, wo oder wie — hatte ich das Glück, einen französischen Offizier von gleichem Rang mit mir, einen Lieutenant, gefangen zu nehmen. In unserer Gesinnungsweise lag so viel Aehnliches, daß wir warme Freunde wurden — er war mir der theuerste Freund, Schwägerin, den ich je außerhalb dieses lieben Kreises besaß. Er gehörte unter die rauhen Soldaten, welche von der Welt nicht gut behandelt wurden, schmähte aber nie über die Welt und behauptete, daß ihm nichts seine Verdienste rauben könne. Die Ehre war sein Idol, und dieses Gefühl entschädigte ihn für den Verlust alles Uebrigen.

„Wir beide waren zu gleicher Zeit Freiwillige in einem fremden Dienste — in dem schlimmsten aller Dienste, dem Bürgerkrieg — er auf der einen, ich auf der andern Seite — und vielleicht beide getäuscht in der Sache, für die sie sich erklärt hatten.

„Auch in unserem häuslichen Verhältniß fand Aehnlichkeit statt. Er hatte einen Sohn, der ihm sein Alles im

Leben war neben seinem Vaterlande und seiner Pflicht. Auch ich hatte damals einen solchen Sohn, zwar jünger an Jahren.“ (Der Kapitän hielt einen Moment inne; wir sahen einander an, und ein peinliches Gefühl von Spannung bemächtigte sich aller Zuhörer.) „Wir waren gewöhnt, Bruder, von diesen Kindern zu sprechen, uns ihre Zukunft auszumalen und unsere Hoffnungen und Träume zu vergleichen. Wir hofften und träumten in derselben Weise. Eine kurze Zeit genügte, dieses Vertrauen herbeizuführen. Mein Gefangener wurde ins Hauptquartier geschickt und bald nachher ausgewechselt.

„Erst im letzten Jahre trafen wir uns wieder. Da ich gerade in Paris war, so erkundigte ich mich nach meinem alten Freunde und erfuhr, daß er zu R—, in kleiner Entfernung von der Hauptstadt, lebte. Ich wollte ihn besuchen, fand aber sein Haus leer und verlassen. Am nämlichen Tage war er, eines schweren Verbrechens beschuldigt, in's Gefängniß abgeführt worden. Ich suchte ihn daselbst auf und vernahm aus seinem eigenen Munde seine Geschichte. Sein Sohn war, wie er in der Wärme seines Herzens wähnte, in den Grundsätzen ehrenhafter Personen erzogen worden und kam, nachdem seine Ausbildung beendet, nach R—, um im väterlichen Hause zu wohnen. Der junge Mensch ging oft nach Paris. Ein junger Franzose liebt Vergnügungen, Schwägerin, und diese sind zu Paris in reichem Maße zu finden. Der Vater hielt es für natürlich und entzog seinem Alter einige Bequemlichkeiten, damit der Sohn seine Jugend genießen möge.

„Kurz nach der Ankunft des jungen Mannes bemerkte mein Freund, daß er bestohlen wurde. Aus seinem Kasten kam Geld abhanden, ohne daß er auf das Wie oder auf den Thäter rathen konnte. Die Diebstähle mußten bei Nacht geschehen. Er verbarg sich und lauerte auf. Versteht sich eine Gestalt herein, und er sah, wie ein Nachschlüssel in das Schloß gesteckt wurde — er stürzte hervor, ergriff den Verbrecher und erkannte in dem Dieb seinen Sohn. Was hätte der Vater thun sollen? Ich frage nicht Euch, Schwägerin, sondern diese Männer; euch frage ich, Sohn und Vater!“

„Ihn aus dem Hause stoßen,“ rief ich.

„Seine Pflicht erfüllen und den unglücklichen Elenden bessern,“ sagte mein Vater. „*Nemo repente turpissimus semper fuit* — Niemand ist gleich von vorneherein ganz schlecht.“

„Der Vater that, wie Du ihm gerathen haben würdest, Bruder. Er behielt den jungen Menschen bei sich und machte ihm Vorstellungen — ja, er that noch mehr — er übergab ihm den Schlüssel zur Geldcasse. 'Nimm, was ich habe,' sagte er; 'lieber will ich ein Bettler seyn, als das Bewußtseyn in mir tragen, daß mein Sohn ein Dieb ist.'“

„Recht so,“ rief mein Vater. „Und der junge Mensch bereute und wurde ein ehrlicher Mann?“

Capitän Roland schüttelte den Kopf.

„Er versprach Besserung und schien reuig zu seyn, indem er sich zugleich mit den Verlockungen von Paris, den Spieltischen und was weiß ich sonst noch entschuldigte. Die

täglichen Besuche der Hauptstadt wurden eingestellt, und es hatte den Anschein, als lege er sich fleißig auf Studien. Bald nachher wurde die Nachbarschaft durch Gerüchte von nächtlichen Straßenräubereien in Schrecken gesetzt. Verlarvte bewaffnete Männer plünderten die Reisenden und wagten sogar Einbrüche in die Häuser.

„Die Polizei wurde aufmerksam. In einer Nacht klopfte ein alter Waffenbruder an die Thüre meines Freundes. Es war spät. Der Veteran — (beiläufig bemerkt ein Krüppel, wie ich — seltsames Zusammentreffen!) — lag in seinem Bette, kam aber eiligst herunter, als der Bediente, welcher ihn weckte, ihm die Mittheilung machte, ein verwundeter und blutender alter Freund suche eine Zuflucht unter seinem Dache. Die Wunde war jedoch nur leicht. Man hatte den Reisenden unterwegs angefallen und beraubt. Am andern Tage wurde der Stadtbehörde Anzeige davon gemacht. Der Beraubte beschrieb seinen Verlust — einige fünfhundert Frankenzettel in einem Taschenbuch, auf welches sein Name und die Krone eines Vicomte (er bekleidete nämlich diesen Rang) gestickt war. Der Gast blieb beim Mittagmahl. Nachmittags spät blickte der Sohn in's Zimmer. Der Gast fuhr bei seinem Anblick zusammen, und mein Freund bemerkte dessen Blässe. Bald nachher zog sich der Vicomte unter dem Vorwande einer Schwächeanwandlung auf sein Zimmer zurück und ließ seinen Wirth zu sich bitten.

„Mein Freund“, sagte er, „wollt Ihr mir eine Gunst

erweisen? Ich bitte, schickt doch sogleich auf das Polizeiamt und laßt das von mir abgegebene Zeugniß zurücknehmen.'

„Unmöglich,' versetzte mein Freund. 'Welche Grille sicht Euch an?'

„Der Gast schauderte. 'Peste!' sagte er, 'Ich wünsche in meinen alten Tagen nicht hart gegen Andere zu verfahren. Wer weiß, was den Räuber verlockt haben mag und wer seine Verwandte sind — vielleicht ehrenhafte Leute, die sein Verbrechen für immer beschimpfen würde! Gütiger Himmel, wird er entdeckt, so trifft ihn die Galeere, die Galeere!'

„Und was dann? Der Räuber wußte wohl, welcher Gefahr er sich aussetzte.'

„Aber wenn sein Vater es erführe?' rief der Gast.

„Ein Licht blitzte vor meinem unglücklichen Freunde auf. Er ergriff die Hand des Vicomte. — 'Ihr wurdet blaß beim Anblick meines Sohnes — wo habt Ihr ihn je zuvor gesehen?'

„In der letzten Nacht auf dem Wege nach Paris. Die Maske verschob sich. Ich bitte, verlangt mein Zeugniß zurück.'

„Ihr seyd im Irrthum,' versetzte mein Freund ruhig. 'Ich habe meinen Sohn in seinem Bette gesehen und ihn gesegnet, ehe ich selbst zur Ruhe ging.'

„Ich will Euch glauben,' entgegnete der Gast, 'und nie soll der übereilte Verdacht über meine Lippen kommen — aber verlangt das Zeugniß zurück.'

„Der Gast machte sich vor Einbruch der Dunkelheit auf

den Weg nach der nicht sehr fernen Hauptstadt. Der Vater unterhielt sich mit dem Sohn über den Gegenstand seiner Studien, begleitete ihn nach seinem Zimmer, wartete, bis er im Bette lag, und wollte sich eben entfernen, als ihm der Sohn noch zurief: 'Vater, Ihr habt Euren Segen vergessen'.

„Der Vater kehrte zurück, legte die Hand auf das Haupt des Jünglings und betete. Er war leichtgläubig — alle Väter sind es! Sein Freund mußte sich nothwendig getäuscht haben. Er begab sich zur Ruhe und entschlief. Plötzlich erwachte er mitten in der Nacht, und es war ihm (ich führe hier seine eigenen Worte an) 'es war mir,' sagte er, 'als ob mich eine Stimme geweckt hätte, die mir zurief: Steh' auf und suche nach! Ich erhob mich sogleich, schlug Licht und begab mich nach dem Zimmer meines Sohnes. Die Thüre war verschlossen. Ich klopfte einmal, zweimal, dreimal — keine Antwort. Da ich es nicht wagte, laut zu rufen, weil ich das Gesinde zu wecken fürchtete, so stieg ich die Treppe hinunter — öffnete die Hintertür — und ging nach dem Stalle. Mein Pferd war da, nicht aber das meines Sohnes. Das Thier wieherte; es war alt, wie ich selbst — mein altes Schlachtroß von Mount St. Jean! Ich schlich zurück, versteckte mich unfern der Thüre meines Sohnes im Schatten der Wand und löschte mein Licht aus. Es war mir, als sey ich selbst ein Dieb.“

„Schwager,“ unterbrach ihn meine Mutter mit verhaltenem Athem; „spricht in Euren eigenen Worten, nicht in denen jenes unglücklichen Vaters. Ich weiß nicht, wie

es kommt, aber ich glaube, die Geschichte würde mich dann weniger erschüttern."

Der Capitän nickte.

"Vor Tagesanbruch hörte mein Freund leise die Hinterthüre aufgehen, ein Fußtritt kam die Treppe herauf, ein Schlüssel knarrte im Schloß der nahen Zimmerthüre, und der Vater schlich hinter dem Sohne, welchen er in der Dunkelheit nicht bemerken konnte, in das Gemach.

"Er hörte das Klappern des Feuerzeugs und das Anschlagen des Lichtes, welches schnell seine Helle durch das Zimmer verbreitete, fand aber noch Zeit, sich hinter einen nahen Fenstervorhang zu verbergen. Die Gestalt vor ihm stand einige Augenblicke regungslos da und schien zu horchen, denn sie wandte sich bald rechts, bald links; das Gesicht war mit einer häßlichen schwarzen Maske bedeckt, wie man sich ihrer bei Carnevallen bedient. Langsam wurde die Maske bei Seite gelegt. Konnte dies das Gesicht seines Sohnes — des Sohnes eines tapfern Mannes seyn? — Es war bleich und leichenhaft von der Angst eines Schurken; der schnöde Schweiß der Furcht stand in großen Tropfen auf seiner Stirne, und das eingesunkene Auge war von Blut unterronnen. Das Jammerbild sah aus wie eine Memme, die den Tod vor Augen hat.

"Der junge Mensch ging oder wankte vielmehr nach dem Schreibtisch, schloß ihn auf und öffnete eine verborgene Schublade, in welcher er den Inhalt seiner Taschen und die schreckliche Maske verwahrte. Der Vater näherte sich ihm leise, schaute über seine Schulter und bemerkte in dem

Schubfach das mit dem Namen seines Freundes gestickte Taschenbuch. Inzwischen hatte der Sohn seine Pistolen herausgenommen, den Hahn vorsichtig in Ruhe gebracht und wollte sie eben gleichfalls verbergen, als der Vater seinen Arm festhielt. 'Räuber, diese müssen erst noch gebraucht werden'.

„Die Kniee des jungen Menschen schlugen zusammen und ein Ruf um Gnade entrang sich seinen Lippen; als er sich aber von der Erschütterung seiner feigen Nerven erholt hatte und er bemerkte, daß sein Arm nicht von einem Miethlinge des Gesetzes, sondern von der Hand eines Vaters umkrallt war, kehrte die schändliche Frechheit, welche nur von einer körperlichen Ursache etwas fürchtet, aber nicht die niederschmetternde Gewalt der Scham kennt, wieder zurück.

„'Stille,' sagte er, 'verschwendet Eure Zeit nicht mit Vorwürfen, denn ich fürchte, die Gensd'armen sind mir auf der Spur. Es ist gut, daß Ihr hier seyd; Ihr könnt schwören, daß ich die Nacht im Hause zugebracht habe. Laßt mich los, alter Mann — ich habe diese Zeugen noch zu verbergen,' und er deutete auf die nassen, von Straßenkoth besudelten Kleider. Kaum hatte er ausgesprochen, als die Wände erdröhnten und sich vom Pflaster draußen der schwere Hufschlag vieler Rosse vernehmen ließ.

„'Sie kommen!' rief der Sohn, 'Hinweg, alter Narr! Rettet Euern Sohn von der Galeere.'

„'Die Galeere, die Galeere!' sagte der Vater zurückbeugend; 'es ist wahr — er sagte, die Galeere!'

„Am Thore wurde laut geklopft. Die Gensd'armen

umringten das Haus. 'Aufgemacht im Namen des Gesetzes!' Es folgte keine Antwort und die Thüre blieb geschlossen. Einige von den Reitern begaben sich nach der Hinterseite des Hauses, wo der Stall lag. Aus dem Fenster in dem Zimmer seines Sohnes sah der Vater die plötzliche Helle von Fackeln und die schattenhaften Gestalten der Menschenjäger. Er vernahm das Geklirr der Waffen, als sie sich von ihren Rossen schwenkten, und hörte eine Stimme rufen: 'Hier ist der Grauschimmel des Räubers — seht, er dampft noch vom Schweiß!' Und hinten und vorn, von jeder Thüre her erscholl wieder das Klopfen und der Ruf, 'aufgemacht im Namen des Gesetzes!'

„Dann begannen sich die Fenster der Nachbarhäuser zu erhellen. Der Raum füllte sich schnell mit Neugierigen, die aus ihrem Schlaf gestört worden waren; alles kam auf die Beine, um zu erfahren, welches Verbrechen oder welche Schandthat Zutritt gewonnen hatte zu dem Hause des alten Soldaten.

„Plötzlich hörte man im Innern den Knall einer Feuerwaffe. Eine Minute später wurde die Vorderthüre geöffnet und der Soldat erschien.

„'Tretet ein,' sagte er zu den Gensd'armen. 'Was wollt ihr?'

„'Wir fahnden auf einen Räuber, der sich innerhalb Eurer Mauern befindet.'

„'Ich weiß es; kommt und sucht ihn — ich will Euch den Weg weisen.'

„Er stieg mit ihnen die Treppe hinan und riß das

Zimmer seines Sohnes auf. Die Diener der Gerechtigkeit drangen hinein, und am Boden lag die Leiche des Räubers.

„Sie sahen sich erstaunt an. 'Nehmt hin, was noch übrig ist von ihm,' sagte der Vater. 'Nehmt den Todten, dem die Galeere erspart ist, und nehmt auch den Lebenden mit, an dessen Hand das Blut des Todten klebt!'

„Ich war bei dem Prozesse meines Freundes zugegen. Die Thatfachen hatten sich schon vorher unter dem Volke Bahn gebrochen. Da stand er mit seinem grauen Haar, seinen zerstückelten Gliedern, der tiefen Narbe in seinem Gesicht und dem Kreuz der Ehrenlegion auf der Brust — und nachdem er seine Geschichte vorgebracht hatte, schloß er mit den Worten — 'Ich habe dem Sohn, den ich für Frankreich erzogen, einen Urtheilsspruch erspart, welcher das Leben schont, um es mit Schande zu brandmarken. Ist dies ein Verbrechen? Ich gebe euch mein Leben zum Tausch für die Schmach meines Sohnes. Bedarf mein Vaterland eines Opfers? Ich habe für den Ruhm desselben gelebt und kann zufrieden sterben, wenn damit seinen Gesetzen Genüge geschieht. Nehme ich doch die Ueberzeugung mit mir, daß diejenigen, welche mir Vorwürfe machen, mich nicht verachten, und daß die Hände, welche mich dem Henker überliefern, mein Grab mit Blumen bestreuen werden. Ich bekenne Alles. Als Soldat blicke ich umher auf ein Volk von Soldaten, und im Namen des Sternes, der auf meiner Brust glänzt, fordere ich die Väter Frankreichs heraus, mich zu verdammen!'

„Sie sprachen den Soldaten frei oder gaben wenigstens

ein Verdikt ab, welches man in unseren Gerichtshöfen mit dem Ausdruck 'rechtfertigbare Tödtung' bezeichnen würde. Durch den ganzen Saal erscholl ein Jubel, den keine Beamtenstimme zu stillen vermochte, und die Menge würde ihn im Triumph nach Hause getragen haben, wenn sein Blick nicht solche Eitelkeiten zurückgewiesen hätte. Er kehrte wohl nach Hause zurück, aber am andern Tage fand man ihn todt neben der Wiege, dieser Zeugin seines ersten Gebets, das er über sein sündenloses Kind hingehaucht hatte. Nun frage ich Euch, Vater und Sohn, verdammt Ihr diesen Mann?"

Achtes Kapitel.

Mein Vater ging dreimal im Zimmer auf und ab, blieb dann vor seinem Herde stehen, faßte Dufel Roland in's Auge und sprach folgendermaßen:

„Ich verdamme seine That, Roland! Im besten Falle war er nur ein stolzer Egoist. Ich kann begreifen, warum Brutus seine Söhne tödten ließ; denn durch dieses Opfer rettete er sein Vaterland! Was rettete aber dieser arme Mann, der sich durch ein übertriebenes Gefühl bethören ließ, anderes, als seinen eigenen Namen? Er konnte von der Seele seines Sohnes weder das Verbrechen wegnehmen, noch war er im Stande, das Andenken an denselben von Schande zu befreien. Es handelte sich nur um Befriedigung seines Stolzes, und ohne daß er es wußte, wurde ihm jene That von dem Erzfeind eingegeben, der dem Menschenherzen

stets zuflüstert: 'Fürchte die Ansichten der Menschen mehr, als das Gebot Gottes!' O mein lieber Bruder, Gemüther, wie das Deinige, sollten nie vergessen, daß nicht die Gemeinheit das Schlimmste im Bösen ist — weit schlimmer noch ist es, wenn das Böse im Lichte eines falschen Adels auftritt, indem es die königliche Majestät der Tugend als Maske vornimmt."

Mein Onkel trat an das Fenster, öffnete es und schaute einen Augenblick hinaus, als wolle er frische Luft einathmen; dann schloß er es wieder leise und kehrte nach seinem Sitz zurück. Aber in der kurzen Zeit, während welcher das Fenster offen gestanden, war ein Nachtfalter hereingeflogen.

"Geschichten, wie diese," nahm mein Vater im Tone des Mitleids wieder auf — „mögen sie nun von einem großen Trauerspieldichter oder in Deinem einfachen Style erzählt werden, Bruder — Geschichten, wie diese haben übrigens auch ihren Nutzen. Sie dringen zum Herzen und machen es weiser; aber alle Weisheit ist bescheiden, mein Roland. Sie laden uns ein, die Frage, die Du stelltest, an uns selbst zu richten. — 'Können wir diesen Mann verdammen?' und die Vernunft antwortet, wie ich es that. — 'Wir bemitleiden den Menschen, verwerfen aber sein Handeln. Wir — gib Acht, meine Liebe; der Schmetterling wird in's Licht fliegen. Wir — hu-isch! — hu-isch!'" — Und mein Vater hielt inne, um den Falter zu verschrecken. Onkel Roland wandte sich um, nahm das Taschentuch, mit welchem er den untern Theil seines Gesichts verhüllt hatte, um die Aufregung seiner Züge zu verbergen, und suchte durch Schwenkung

desselben das geflügelte Insekt von der Flamme abzuhalten. Meine Mutter stellte die Lichter in größere Entfernung, und ich bemühte mich, mit dem Strohhut meines Vaters den Schmetterling zu fangen. Aber der Teufel stach in dem Thiere, und alle unsere Mühe blieb vergeblich; es freiste bald an der Decke hin, bald wieder um die verhängnißvollen Lichter her. Wie in Folge eines gemeinschaftlichen Antriebs brachte jetzt mein Vater das eine und Onkel Roland das andere Licht näher, und in demselben Momente, in welchem der Falter hin und her schwebte, unschlüssig, welche der Flammen er zu seinem Scheiterhaufen wählen sollte, waren beide ausgelöscht. Das Feuer brannte im Kamine nur noch schwach, und in der plötzlichen Dunkelheit nahm sich die weiche liebliche Stimme meines Vaters wie die eines unsichtbaren Wesens aus. — „Wir versetzen uns selbst in Finsterniß, um einen Schmetterling vom Untergang zu retten, Bruder; dürfen wir weniger für unsere Mitmenschen thun? Löscht aus, ja löscht menschenfreundlich aus das Licht unseres Verstandes, wenn die Dunkelheit unser Erbarmen mehr begünstigt.“

Noch ehe die Lichter wieder angezündet waren, hatte mein Onkel das Zimmer verlassen. Sein Bruder folgte ihm. Ich aber und meine Mutter, wir rückten näher zusammen und sprachen mit einander in Flüstertönen.